

DIE MACHT DER DRAG KINGS

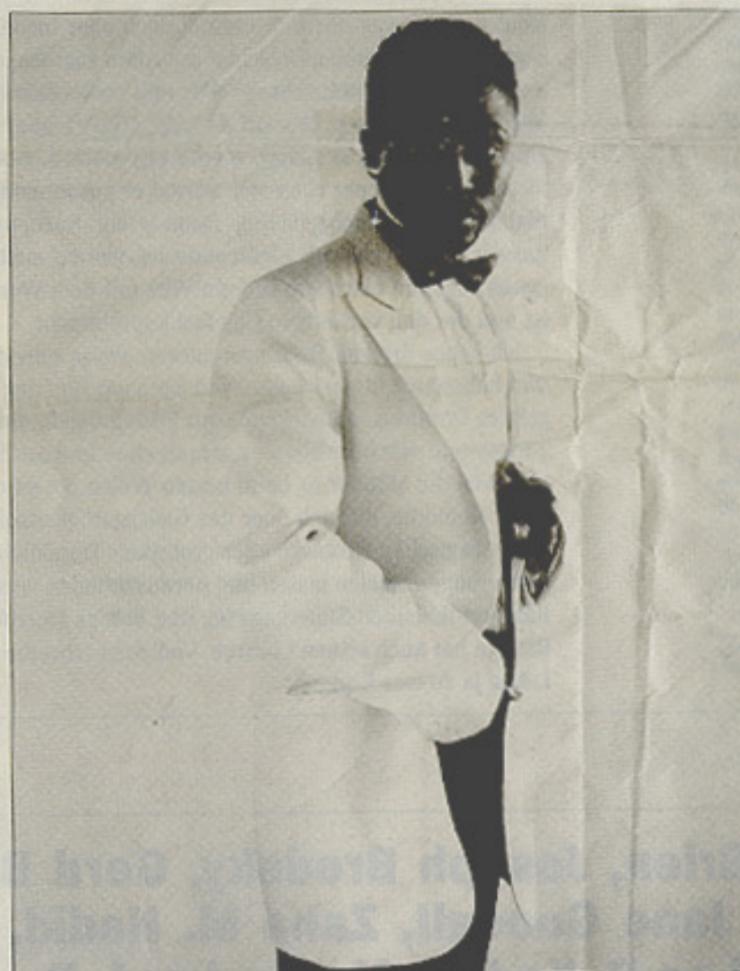
Eine Lektion in Patriarchat

Ein Mann zu werden ist gar nicht so einfach. Mit Bart und Kleidung erreicht man zwar den richtigen Look. Auf welche Weise aber schafft es die Frau, ebenso zu gehen oder zu essen, wie es der Mann tut?

LILIAN RÄBER

Männer wiegen sich beim Gehen in den Schultern, nicht in den Hüften. Wir müssen das üben. Linke Schulter und rechtes Bein vor, rechte Schulter und linkes Bein vor – der ganze Oberkörper pendelt mit. Es darf ruhig plump wirken. Diane Torr demonstriert: So geht ein Mann, so isst und trinkt ein Mann, so betritt ein Mann den Raum. Sie geht als Diane Torr raus und kommt als Danny King rein, öffnet rabiat die Tür, zieht sie hinter sich ins Schloss, geht mit weiten Schritten direkt in die Mitte und schaut sich dabei abschätzend um, fasst die Umgebung prüfend ins Auge. Ein Mann, so erklärt die Workshopleiterin, denkt beim Betreten dieses Raumes: «Nette Fensterfront, seltsame Röhren, sollte man verkleiden.» Er stellt sich in ein Besitzverhältnis dazu.

Der Drag-King-Workshop dauert einen vollen Tag: Geschlechtsumwandlung, Üben und schliesslich gemeinsamer Ausgang ins Rotlichtviertel eingeschlossen. Wir haben bereits die Typenberatung hinter uns, haben Kleider und Schuhe, passend zur männlichen Person, ausgewählt und uns umgezogen, Brüste abgebunden, gefakten Penis – Tip: «Don't make it to large!», am besten aus einer mit Watte gestopften Fingerbandage – in die Hose gesteckt und das Make-up gemacht. Wir tragen dünne Schnäuzchen oder coole HipHop-Bärtchen, in unserem Gesicht spriessen Stoppeln, und auf unseren Wangen prangen Koteletten. Wir lernen gehen als Drag King. Jeder Quadratzentimeter, den unser Fuss betritt, gehört uns – «You own it», sagt Danny King. Gesten und Mimik sind prägnant. Keine offenen Hände, die Finger in Anlehnung an die Faust immer gebeugt – Männer wollen nicht weiblich wirken, die permanente Angst, als schwul zu gelten, sitzt ihnen im Nacken. Blick zurücknehmen – Haltung: die Welt soll mich beeindruckten –, Ex-



INSZENIERUNG MIT BRÜCHEN: Diane Torr (oben links) ist als Drag King perfekt, bei anderen geraten die Geschlechtsidentitäten durcheinander

FOTOS: YVON BALMANN

pression verknapfen und gleichzeitig mehr Raum einnehmen, ein Feld von einem Meter Durchmesser rund um sich selbst ist als eigenes Territorium zu betrachten.

Wir machen kleine Rollenspiele: Ich gebe Ruedi Schneider, den Verlagsangestellten bei einer Tageszeitung, Ursula ist Pietro Rezzonico, freier Fotograf, Italo-Zweitgeneration, und Caroline stellt den schwulen Coiffleur Tobias, meinen heimlichen Lover. Man trifft sich zufällig in einer Bar. Es artet in ein Machtgame aus: Wer kriegt was von wem, wer setzt sich durch? Ruedi will den aufsässigen Pietro abschütteln und mit Tobias abduschen. Er siegt; auch dank einer eher weiblichen List von Tobias, der Pietro ans Telefon rufen lässt. Jeff sagt später beim Essen: «Aber wenn ich vorne kauen und hinten schlucken muss, dann schmecke ich nichts.» «So sind Männer;

es geht ihnen nicht um den Genuss», sagt Danny King, und vor allem sagt er: «Stop smiling!»

FRAUEN ALS GLEITMITTEL

Diane Torr arbeitet seit Jahren an weiblicher Travestie. Den Workshop unterrichtet sie seit 1989. Danny King ist ihr Alter ego, auch wenn sie das nicht hören möchte, er ist ihre persönliche «Male Person». King ist ein klassischer WASP (White Anglo-Saxon Protestant). Er ist verheiratet und Mitglied der American Society of Men, einer Gesellschaft, die sich darum bemüht, das männliche Recht auf Vorherrschaft, das sich von Adam ableitet, in den schwierigen Zeiten des Feminismus wieder zu festigen. King bringt all jenen Feiglingen, die den Frauenforderungen nachgegeben haben, bei, wie sie ihre natürliche

Autorität zurückerlangen können. Diese Lektion ist Teil von Torrs Performance «Drag Kings and Subjects». Eine furchtbar amerikanische, aber perfekt inszenierte Angelegenheit. Torr gibt ihre eigene Biographie zum besten, künstlerisch überhöht natürlich, aber trotzdem: Realität wird zur Performance. Sie betritt die Bühne als die Frau, die sie mal gewesen ist. Weisse Mittelschichtsehefrau, Ende Dreissig, Mutter. «What does it mean to be a woman?» fragt sie. Die Antworten sind so wahr wie entlarvend: die Macht der Frau liegt im Begehren, das sie auslöst. Gut zuhören muss sie können, nichts fordern darf sie, ihre Rolle erfüllt sich ganz in der des «facilitator» oder «invisible lubricant», des unsichtbaren sozialen Gleitmittels. «My smile is meant to make you feel comfortable.» Sie

FORTSETZUNG SEITE 18

Eine Lektion ... Fortsetzung von Seite 17

fletscht die Zähne – die weibliche Geschlechterrolle halt, durch und durch analysiert und immer noch nicht weniger real. Und aus der mit ihr selbstverständlich verbundenen Frustration wächst die Lust auf männliche Möglichkeiten.

Diane Torr hat tatsächlich einfach damit angefangen, sich als Mann zu verkleiden und sich so in der nächtlichen Stadt zu bewegen. Heute gibt es in New York eine Drag-King-Szene. Keine Bar, die nicht mindestens einen Abend pro Woche der weiblichen Travestie widmet. Clubs wie «Her/She» oder «Casanova» beherbergen eine ganze Familie von Kings. Sie treten mit ihren Performances auf, imitieren Elvis oder berufen sich auf Figuren aus den Sechzigerjahre-Movies und heissen Mo B. Dick oder Suburban Cowboy. Das Phänomen hat Fuss gefasst, und nicht nur im trendsetterischen New York. Die Filmemacherin Kim Longinotto hat ähnlichen, von der amerikanischen Bewegung vollkommen unabhängigen Tendenzen in Japan nachgespürt. In ihren beiden Dokumentationen «Dream Girls» und «Shinjuku Boys» porträtiert sie japanische Drag Kings. «Onnabes», Mächtegeners, nennen sie sich in Tokio. In Berlin gibt es ebenfalls eine keimende Szene, und in London, so erzählt Diane Torr, hätten sie ihr die Füsse geküsst und sie begrüsst mit den Worten: «You're the person who started this whole thing.» Diane ist so eitel, dass sie das nicht beschämt, könnte man sagen, oder: Ein King nimmt Ovationen als selbstverständlich hin – sie gehören ihm.

EIN PHÄNOMEN WIRD FIXIERT

Man kann mit gutem Gewissen behaupten, dass sich hier die Ansätze eines Trends abzeichnen. Wie vor drei Jahren der «Lesbian Chic» eroberte 1996 der Drag King die Medien. Er ist die lesbisch-feministische Ikone der Spätneunziger. Man ortet die Wurzeln in den zwanziger Jahren – wem fällt dabei nicht Marlene ein – und verwechselt Travestie mit Transsexualität. Die «Weltwoche» reagiert im Dezember 1995. Wieder so eine widerliche Welle von männermordenden Lesben. In den US-Talkshows fragt das angeekelte Publikum Danny King noch, was Diane Torrs zwölfjährige Tochter von dem Ganzen halte. King flüchtet auf die Performerinnen-schiene. «Stern-TV» lässt Torr zwei Models – der Inbegriff von Weiblichkeit – vermännlichen und mit ihnen die Pissoirs aufsuchen. Der Drall wechselt Richtung positiv; das Staunen nimmt zu. Nachdem der Drag-King-Workshop im Mai in Zürich stattgefunden hat, kommt auch «Facts» auf den Geschmack und porträtiert die New Yorker Szene. Darauf meldet sich das Schweizer Fernsehen und möchte den nächsten Workshop filmen. Schliesslich bringt der «Spiegel» eine Geschichte über die Berliner Szene. Überall schreit es: Vorsicht, Leute – Zeitgeist! Die Worte klingen bekannt: Geschlechterverwirrung, Buntheit, Rollenwechsel, Trend. Bevor in der Schweiz mehr als zehn Personen die temporäre Vermännlichung am eigenen Leib erfahren haben, ist das Phänomen bereits festgenagelt. Plötzlich kriechen all jene aus den Löchern, die schon immer ein wenig damit experimentiert haben. Eine Filmemacherin sucht Willige, die sich als Schweizer Drag Kings porträtieren lassen. Und im Kunstbereich finden erste Performances statt. Wir ha-

ben uns an das beschränkte Interesse gewöhnt und repräsentieren brav, wenn sich die Kamera auf uns richtet.

KING ALS VISIONÄR

Danny King ist ein widerlicher Typ. Ruedi Schneider war mir auch nicht gerade sympathisch. Es scheint, als ob in der Travestie das Schlechte am anderen Geschlecht besonders deutlich hervortritt. Die StereoTypen der Männlichkeit sind: Intellello, Trucker, HipHop-Man, Business-Guy – Macker en masse. Ist es wirklich so einfach? Sind Männer nicht viel unterschiedlicher? Sollte man hier zum ersten Mal ihre Individualität vergessen?

Selbstverständlich ist es «auch» so einfach. Tradierte Formen, gefestigte Strukturen brauchen nicht mittels grossen Pumps aufrechterhalten zu werden. Die knappe Körpersprache reicht zur Befestigung. Eine bedeutende Erkenntnis: auch die Männerrolle lässt sich am Körper festmachen, entgegen der Vorstellung, männliche Macht fusse auf Statussymbolen wie dem Auto oder der beruflichen Stellung. Sie funktioniert über das Auftreten, der gelangweilte Blick belegt das Verhältnis zur Welt. Soviel zur soziologischen Komponente: Der Drag King war mir Schule in Patriarchat und ist gleichzeitig dessen Demontage.

Ich habe eine Vision von irre kreischenden Hühnern, die handtäschenschwingend über die Strasse stöckeln – Weib sein für einen Abend muss Spass machen. Und umgekehrt? Losziehen, sich aufspielen, anmachen, angeberisch laut; der Grosskotz – liegt da bereits ein Bruch im Konzept, oder ist das der Mann eins zu eins? Meine Lust am Ekel Ruedi Schneider hält sich in Grenzen – das ist alles viel zu wahr. Ich versuche, den Bruch zu veräusserlichen, und kleide mich für den Christopher Street Day in Rock und Bart. Die pikante Szene signalisiert mir anerkennend, dass ich einen wirklich schmierigen Typen abgebe. Fehlgeschlagen. Worum geht es denn wirklich? Um die vollkommene Perfektion von Danny King, die jede hilogische Komponente ins geschlechtliche Abseits verweist, oder um die Spannung bei jenen Kings, deren weibliche Gestik mit dem männlichen Outfit kontrastiert. Wenn Danny King seine Zähne ins Sandwich schlitze, fallen mir Schuppen von den Augen. Wenn Tobias tunktelt, riecht das nach Fun. Wo liegt die Drag Kingsche Quintessenz, in der Dekonstruktion des Altbekanntes oder in der neuen Freiheit? Ich ringe mich schliesslich zur Einsicht durch, dass auch die temporäre Teilhabe an der Macht den Geschlechtsfeind nicht schlagartig sympathisch macht. Die Lust am Ekel will gelernt sein, subtile Abweichungen muss ich mir noch erarbeiten. Tschüss, Macker, wir sehen uns.

Geschlechterverwirrung, Buntheit, Rollenwechsel, Zeitgeist: Die Medienwelt outet einen neuen Trend